

Michael Meinert

Gescheiterte **FLUCHT**

HOCHWALD-SAGA I

BOAS
eBook

Schlesien, um 1850. Oberförster Albert Grüning lebt zurückgezogen hoch oben im Wald. Erfolgreich verjagt er mit seiner ungehobelten Art jeden, der in seine Einsamkeit vorzudringen wagt. Doch als zunächst ein Wilddieb und wenig später die junge Rahel von Bredow in seinem Forst auftauchen, ist es um seine Ruhe geschehen. Seine Vorgesetzten setzen ihn wegen des Wilddiebs unter Druck. Gleichzeitig muss er sich eingestehen, dass die gottesfürchtige Rahel für ihn mehr als nur eine Sommerfrischlerin ist. Und dann erscheint auch noch ein Feind aus seiner verdrängten Vergangenheit im Forsthaus. Ist seine Flucht vor Gott und der Vergangenheit gescheitert? Aber so schnell gibt Grüning nicht auf ...

Die Hochwald-Saga spielt in der schlesischen Grafschaft Glatz und der Provinzhauptstadt Breslau. Über drei Generationen, von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, wird die wechselvolle Geschichte einer eng mit den schlesischen Wäldern verbundenen Familie erzählt.



Michael Meinert wurde 1979 in Datteln geboren. Er ist verheiratet und lebt heute in Mülheim an der Ruhr. Schon als Kind fand er zum Glauben an Jesus Christus. In der Hochwald-Saga, in der er tiefgehende und aktuelle Glaubensthemen mit der Handlung verwebt, entführt er die Leser ins historische Preußen.

www.michael-meinert.eu

Michael Meinert

Gescheiterte FLUCHT

Hochwald-Saga Band 1



Dieses E-Book darf ausschließlich auf einem Endgerät (Computer, E-Reader) des jeweiligen Kunden verwendet werden, der das E-Book selbst, im von uns autorisierten E-Book Shop, gekauft hat. Jede Weitergabe an andere Personen entspricht nicht mehr der von uns erlaubten Nutzung, ist strafbar und schadet dem Autor und dem Verlagswesen.

Die Bibelzitate sind der Elberfelder Übersetzung (Edition CSV Hückeswagen) entnommen.

Titelfotos:

Wald © R_K_by_Erich Keppler_pixelio.de

Jäger © Bergringfoto - Fotolia.com

Junge Frau © dondoc-foto - Fotolia.com

Foto Coverrückseite: © Tim Fuhrländer

Lektorat: Friedhelm von der Mark

Umschlaggestaltung und Satz:

[DTP-MEDIEN GmbH](#), Haiger

eBook Erstellung:

Stefan Böhringer, eWort

Paperback:

ISBN 978-3-942258-05-0

Art.-Nr. 176.805

eBook (ePub):

ISBN 978-3-942258-55-5

Art.-Nr. 176.855

Copyright © 2012 BOAS media e. V., Burbach

Alle Rechte vorbehalten

www.boas-media.de

Vorwort

Herzlich willkommen in Wölfelsgrund und im Schneeberger Forst! – Nie gehört? Zugegeben, ich auch nicht, bevor ich mit den Recherchen zu diesem Roman begann. Und dabei muss ich gleich gestehen, dass die Bezeichnung *Schneeberger Forst* nicht historisch überliefert ist, aber durchaus im Bereich des Möglichen liegt.

Doch der Reihe nach: Wölfelsgrund ist ein Dorf mit heute ca. 700 Einwohnern in Polen, das den klangvollen Namen Międzygórze erhalten hat. Es liegt in der Grafschaft Glatz, auch Glatzer Kessel genannt, da dieses Gebiet in den Sudeten von hohen Gebirgen umgeben ist. Der Glatzer Kessel gehört zu Schlesien, das seit seiner Eroberung durch Friedrich den Großen in der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum 2. Weltkrieg als preußische Provinz ein Teil Deutschlands war. Ziemlich genau in der Mitte Schlesiens liegt die Provinzhauptstadt Breslau (heute polnisch Wrocław) und rund 100 km südlich davon Wölfelsgrund. Die Sudeten bildeten die Grenze zu Österreich-Ungarn (heute Tschechien).

Wölfelsgrund liegt am Fuß des Glatzer Schneegebirges (1.425 m ü. NN), und das Waldgebiet, das vom Dorf zum Gebirge hochsteigt, ist der *Hochwald* oder *Schneeberger Forst*. Vom Glatzer Schneeberg kommt die Wölfel herunter, durchquert Wölfelsgrund und bildet kurz hinter dem Dorf den bekannten Wölfelsfall. Die Ruine der Altenburg, die direkt an der Wölfel liegt, verdanken Sie allerdings ebenso wie den oberhalb des Dorfes liegenden Staudamm meiner Fantasie als Autor.

Und was war 1849 / 1850 in Schlesien los?
Zugegebenermaßen nicht viel. Nach dem Sieg über Frankreich und Napoleon 1815 bestand der Deutsche Bund, eine lockere Vereinigung der weitgehend souveränen deutschen Staaten, unter denen Preußen und Österreich-Ungarn die mächtigsten waren. Für ein geeintes Deutsches Reich mussten die Deutschen auf Bismarck und das Jahr 1871 warten.

1844 geistert der Name *Schlesien* plötzlich durch die Welt: der Weberaufstand, der schon nach zwei Tagen durch preußisches Militär niedergeschlagen wird. Es folgt die Revolution in Deutschland 1848, die ein Jahr später schon wieder verebbt ist. Gleichzeitig führt der Deutsche Bund 1848-1851 Krieg gegen Dänemark um die Herzogtümer Schleswig und Holstein, die am Ende zwar eigenständig, aber unter dänischer Verwaltung bleiben. Bis zu den großen historischen Ereignissen rund um die Einigungskriege (1864 gegen Dänemark, 1866 gegen Österreich, 1870/71 gegen Frankreich) passiert nicht mehr viel.

Trotzdem möchte ich Sie in die Jahre 1849 / 1850 entführen. Und Sie werden feststellen, wie faszinierend die Gebräuche jener Zeit waren, aber auch, dass die Menschen damals sich nicht von uns heute unterscheiden. Sie kämpften, trotz anderer Lebensumstände, mit ähnlichen Problemen wie wir. Und auch in der *guten, alten Zeit* war nicht alles gut, wie bereits der Prediger feststellte: *Sprich nicht: Wie kommt es, dass die früheren Tage besser waren als diese? Denn nicht aus Weisheit fragst du danach.* (Prediger 7,10)

Maße sind in den Einheiten angegeben, die um 1850 in Preußen üblich waren. Dabei ist zu beachten, dass die gleiche Maßeinheit zwar in verschiedenen Ländern genutzt wurde, aber nicht immer die gleiche Länge hatte. In Preußen galt:

1 preußische Meile = 24.000 Fuß = 7.532,5 m

1 Elle = 25,5 Zoll = 66,7 cm

1 Fuß = 12 Zoll = 31,39 cm

1 Zoll = 12 Linien = 2,62 cm

1 Linie = 2,18 mm

Bezahlt wurde in Preußen mit Talern (damals noch Thaler), Silber Groschen und Pfennigen. Dabei galt:

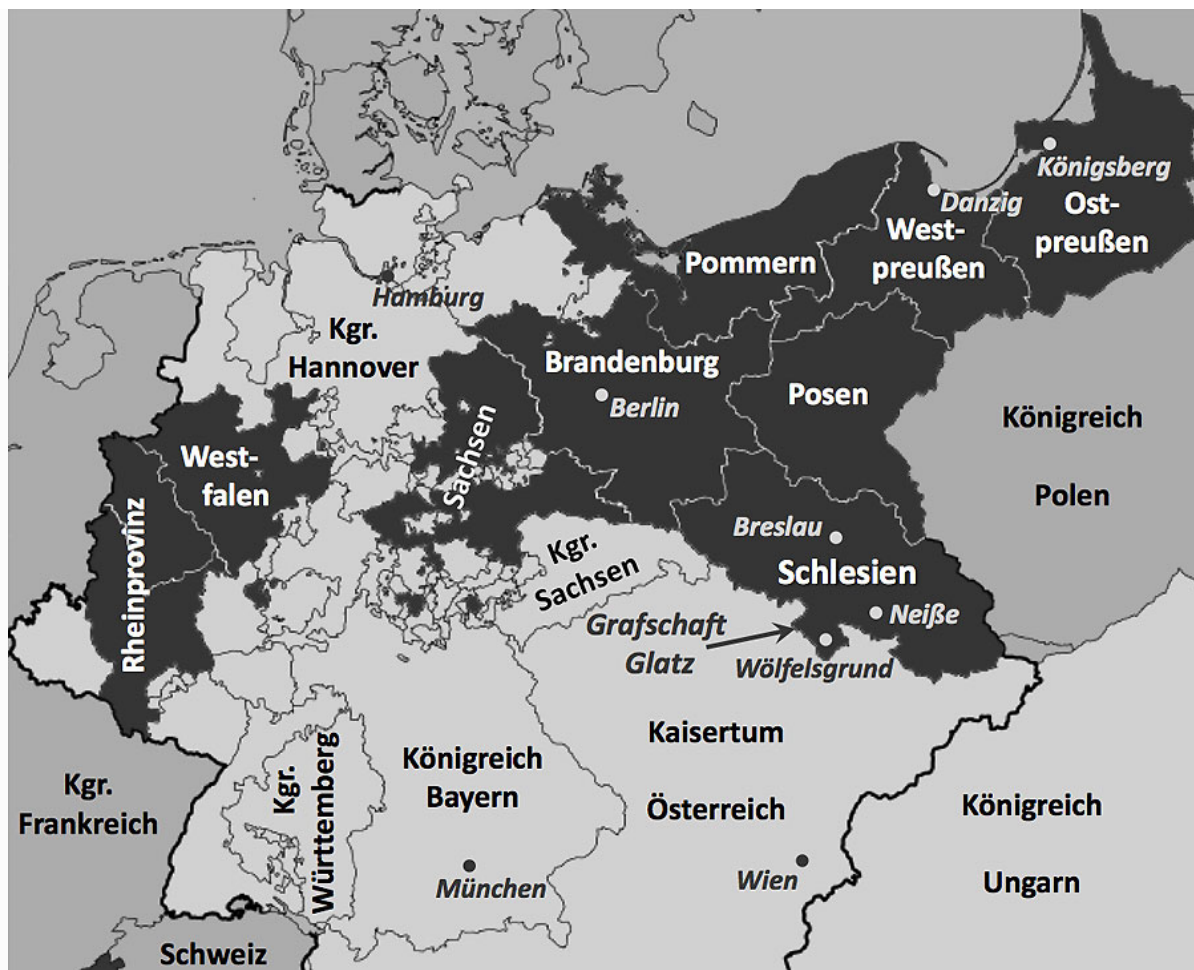
1 Taler = 30 Silber Groschen = 360 Pfennige

Leider ist es so gut wie unmöglich, einen konkreten Gegenwert in Euro anzugeben.

Aber nun lassen Sie sich nicht länger auf Ihrer abenteuerlichen Reise nach Wölfelsgrund aufhalten ...

Datteln, im Juni 2012

Michael Meinert



Karte: © 52 Pickup – wikipedia.org (Lizenz: CC BY-SA 3.0)

Prolog

31. Dezember 1829

Wie riesige Männer aus Schnee und Eis standen die uralten Wettertannen des Waldes rechts und links des Weges. Überhaupt bestand die Welt scheinbar nur noch aus einer eisigen Wand und der panischen Angst in ihm.

Unbarmherzig presste er seinem schnaufenden Pferd die Sporen in die Seiten. Trotzdem hatte er das Gefühl, als wären die Hufe des Tieres am Waldboden festgefroren. Aber die vorbeisausenden Bäume belehrten ihn eines anderen. Er verließ sich ganz auf den Instinkt des Pferdes, denn die Helligkeit des Schnees war machtlos gegen die zwischen den Bäumen noch finsterner wirkende Nacht. Zudem musste er wegen der dicht fallenden Schneeflocken, die wie Nadeln in sein Gesicht stachen, die Augen zu schmalen Schlitzen zusammenkneifen.

Er beugte sich weit über den Hals seines Hengstes. „Asael, heute Nacht musst du laufen, wie du noch nie in deinem Leben gelaufen bist“, keuchte er ihm ins Ohr.

Das kluge Tier schien ihn zu verstehen, denn es steigerte seinen rasenden Galopp noch weiter, sodass es mit dem Bauch fast den Boden berührte.

Er wischte sich mit dem Ärmel über die Stirn, wobei er nicht unterscheiden konnte, ob das Wasser, das ihm unablässig in die Augen lief und ihm die schlechte Sicht noch zusätzlich trübte, vom stärker werdenden Schneetreiben oder vom Schweiß kam, der trotz der grimmigen Kälte in großen Tropfen an seiner Stirn herunterfloss.

„Oh Gott!“, rief er in den eisigen Wald hinein. „Oh Gott! Lass mich sie erreichen! Du *musst* mich sie erreichen lassen!“ Was war nur in ihn gefahren, dass er sie so behandelt hatte? Er begriff sich selbst nicht mehr, und er konnte nur hoffen, dass diese Einsicht nicht zu spät kam.

Wie viele Stunden waren vergangen, seitdem er sie fortgeschickt hatte? Fünf? Sechs? Und wie viele Stunden jagte er bereits hinter ihr her? Er wusste es nicht, es kam ihm vor wie eine Ewigkeit. Jedenfalls viel zu lange für ein zu Tode erschöpftes Mädchen auf einem ebenso erschöpften Pferd.

„Oh Gott, lass mich sie finden!“, schrie er seine Verzweiflung wieder in die finstere Winternacht hinaus. War er überhaupt noch auf dem richtigen Weg? Ritt er nicht schon viel zu lange durch diesen schaurigen Wald? Wie sollte er sich auch orientieren, mitten in der Nacht, im Wald, peitschende Flocken um sich herum?

Wieder fuhr er sich mit dem Ärmel über die Augen. Täuschte er sich oder wurde es vor ihm etwas heller? Sollte dieser endlose Wald doch ein Ende nehmen?

„Lauf, Asael!“, trieb er sein Pferd an, dem die Schaumflocken um das Maul flogen. „Wenn wir sie gefunden haben, darfst du ausruhen, solange du willst.“

Doch jetzt steigerte der Hengst seine Geschwindigkeit nicht mehr, er musste dem andauernden Galopp Tribut zollen.

Stattdessen bemerkte der Reiter, dass die Bäume rechts und links von ihm zurücktraten. Er parierte das Pferd durch und versuchte, mit seinen Augen die weiße Wand vor ihm zu durchdringen. Doch die wirbelnden Flocken verschluckten alle Konturen, eine öde, grau-weiße Fläche gähnte ihn an. *Wie ein Leichentuch*, schoss es ihm durch den Kopf.

Er ließ sein Tier noch einige Ellen vorwärtsgehen, um dann kopfschüttelnd erneut anzuhalten. Eigentlich müsste er jetzt trotz der schlechten Sicht die Lichter der Stadt vor sich sehen, doch da war nichts. Ungeduldig schlug er mit der geballten Faust auf den Sattelknopf. Es konnte nicht anders sein, er musste die Weggabelung im Wald verpasst haben. Deshalb kam ihm der Weg durch den Wald auch viel zu weit vor.

Er zerbiss einen Fluch zwischen den Zähnen. Es durfte nicht wahr sein! Nun war er fast eine Meile umsonst geritten! Aber alles Schimpfen half ihm nicht. „Wir müssen zurück, Asael.“

Müde hob das Tier den Kopf, ließ sich aber willig wenden und in den Wald zurücklenken. Und erneut begann der rasende Ritt, zuerst in vollstem Galopp, doch als er glaubte, die Nähe der Weggabelung erreicht zu haben, ließ er das Pferd in den Trab zurückfallen.

Scharf lugte er nach links, wo zwischen den grauen Schatten der Bäume, an deren Ästen die Eiszapfen wie Schwerter hingen, der schmale Weg abzweigen musste, den er vorhin verpasst hatte. Abermals wischte er sich das Wasser aus den Augen, um nur ja die Gabelung nicht noch einmal zu verfehlen.

Und dann entdeckte er am linken Wegesrand den windschiefen Wegweiser, der eigentlich den Weg zur nahen Stadt weisen sollte, jetzt aber völlig zugeschneit war. Kurz hielt er Asael noch einmal an, um den Boden nach Hufspuren abzusuchen, doch der fallende Schnee hatte alle Spuren verwischt. Also gab er seinem Tier die Sporen, dass es ein protestierendes Wiehern von sich gab, sich aber trotzdem seinem Willen beugte und wieder in Galopp fiel. Bald musste zur Rechten auf einer kleinen Lichtung das Wegkreuz stehen, an dem er sich neu orientieren konnte.

„Gott, ich weiß nicht, was ich tue, wenn ich zu spät komme“, murmelte er vor sich hin. Er hob den Kopf und schrie in die tanzenden Flocken hinein: „Du musst mich sie finden lassen! Du *musst!*“

Asael spielte erschrocken mit den Ohren, und der Reiter klopfte ihm beruhigend auf den Hals. Er durfte das überanstrengte Tier nicht auch noch ängstigen. Doch sofort kehrten seine Gedanken zu dem Mädchen zurück, das er irgendwo vor sich wusste – zumindest ahnte, hoffte. „Was ist bloß in mich gefahren?“, stöhnte er. „Warum ...?“

Als er den grauen Schatten zu seiner Rechten sah, brachte er Asael brutal zum Stehen. Er hatte das Wegkreuz erreicht. Er konnte es hinter dem Vorhang des Schneetreibens nur erahnen, aber daneben hob sich ein anderes dunkles Gebilde vom weißen Untergrund ab. Als sein Hengst ob der rüden Behandlung protestierend wieherte, antwortete diese Gestalt ebenfalls mit einem Wiehern.

Aus dem Sattel springen und auf diesen Schatten zueilen war eins. Zwar versank er bis über die Knie im Schnee, doch die Entfernung verringerte sich schneller, als er erwartet hatte: Vor ihm stand eine glänzend schwarze Stute, die ihm entgegengekommen war und ihn mit einem schwachen Schnauben begrüßte.

Voller Entsetzen starrte er auf das Pferd. Ja, es war *ihre* Stute mit dem auffallend schwarzen Fell, aber in welchem erbarmungswürdigem Zustand war das Tier! Sofort erkannte er, dass es lahmt und völlig erschöpft war. Sein Blick wanderte nach oben, dorthin, wo die Reiterin sitzen musste. Doch der Sattel war leer. Ein Schmerz wie von einem Schlag in die Magengrube durchfuhr ihn.

„Katharina!“, schrie er in das undurchdringliche Weiß hinein. „Katharina!“ Jetzt war es ein Brüllen.

Doch es blieb alles still, so regungslos still. Nur das feine, leise Rieseln der Schneeflocken drang an sein Ohr. Mit seinen Augen versuchte er das Flockengewirbel zu durchdringen, suchend watete er über die Lichtung. Doch er sah nur trostloses Weiß und die in eisigem Schweigen dastehenden Tannen, die ihre Äste tief beugten unter der Last des Schnees.

Als er vor das Wegkreuz trat, erstarrte er plötzlich in der Bewegung. Beinahe hätte er die reglose Gestalt übersehen, die sich nur schwach vom weißen Untergrund abhob, weil sich auch über sie schon eine dünne Schneedecke gebreitet hatte.

Er warf sich in den Schnee. Da lag sie – die Mütze war ihr vom Kopf geglitten und die langen Locken lagen wie eine Kapuze um ihren Kopf. Er fasste sie an den Schultern, um sie zu wecken, denn wenn sie hier liegen blieb, würde sie noch erfrieren – doch sie reagierte nicht.

Er beugte sich zu ihr herab. „Katharina! Kannst du mir verzeihen?“, flüsterte er ihr ins Ohr. Doch sie blieb stumm.

Er griff nach ihrer Hand, die in einem dünnen Lederhandschuh steckte. „Katharina, wach auf! Ich bin jetzt bei dir!“ Doch sie regte sich nicht.

Er spürte die Panik wie eine Lawine über sich rollen. Hastig zog er ihr den Handschuh von den Fingern – sie waren kalt, eiskalt. Und steif. Er legte die Hand auf ihre Wangen – und zog sie erschrocken zurück. Auch die waren eiskalt.

Mit fliegenden Fingern öffnete er ihren kostbaren Mantel und legte das Ohr auf ihre Brust. Kein Herzschlag. Kein Atemzug. Nichts.

Wie ein spitzer Eiszapfen bohrte sich die Erkenntnis in seinen Kopf, dass er zu spät gekommen war.

„Warum?“, schrie er zu dem Kreuz hinauf, zu dessen Füßen das tote Mädchen lag. „Wo warst du, Gott? Habe ich dich etwa nicht genug angefleht? *Warum?*“

Doch der grausame Flockenvorhang um ihn herum verschluckte seinen Schrei.

Kapitel 1

Mai 1849

„Still, Rex!“ Energisch fasste Oberförster Albert Grüning seinen Jagdhund am Halsband. „Störst ja die Morgenstille!“

Doch das sonst so folgsame Tier warf ihm nur einen kurzen Blick zu, um dann wieder wütend in die Dämmerung zwischen den Stämmen der Buchen hineinzubellen.

Grüning schob die qualmende Tabakspfeife aus dem rechten in den linken Mundwinkel und beugte sich zu seinem treuen Begleiter hinab. „Hast du keinen Sinn für die Morgenstimmung, du dummer Hund? Übertönst sogar das Vogelkonzert mit deinem Kläffen!“

Der Hund sah ihn verständnislos an, zog an seinem Halsband und gab ein gefährliches Knurren von sich.

„Was hast du? Was soll dort zwischen den Buchen sein?“ Der Förster ließ das Halsband los, übersprang den Graben am Wegesrand und ging ein paar Schritte in den Wald hinein, was Rex sogleich zum Anlass nahm, erneut ein wütendes Bellen hören zu lassen. „Still!“, zischte Grüning. „Kann doch sonst nichts hören!“

Rex gehorchte sofort, und da vernahm der Förster zwischen den Stämmen ein leises Rascheln. Angespannt blieb er stehen und tastete nach seinem Gewehr. Der Hund schien doch nicht grundlos den ganzen Wald in Aufregung versetzen zu wollen. Aber sollte ein Mensch schon so früh am Tag hier unterwegs sein, und dann auch noch abseits der Wege? Das war ja Unfug!

„Hast wohl nur ein Reh erschreckt. Komm, Rex.“

Der Oberförster musste den Hund erneut am Halsband zerren. Endlich folgte Rex, wandte aber noch oft den Kopf zurück und knurrte grimmig vor sich hin. Grüning widmete ihm nun keine Aufmerksamkeit mehr, sondern ließ das Halsband los und betrachtete die Lichtreflexe, die die Morgensonne durch das Blätterdach zauberte. Über das leise Rauschen und Raunen, das der kühle Morgenwind in den Zweigen und Blättern erweckte, und über das vielstimmige Konzert der Vögel drang jetzt noch ein anderer Ton an das Ohr des Försters.

„Hörst du, Rex? Dort rauscht die Wölfel und lädt uns zum Bad.“

Aber Rex schien seine Aufmerksamkeit schon wieder auf etwas anderes zu richten. Er blieb stehen und knurrte erneut, doch diesmal erkannte Grüning den Grund für Rex' Verhalten recht bald: Vor ihm auf dem Weg erschien ein Reiter, der sich in gemächlichem Trab näherte. Diesmal beruhigte er seinen Hund nicht, obwohl das Knurren in wütendes Bellen überging. Erst als er den Reiter im Dämmerlicht des Waldes erkennen konnte, befahl er: „Still, Rex.“

Der entgegenkommende Mann winkte und grüßte fröhlich: „Guten Morgen, Albert.“

„Morgen“, brummte Grüning, ohne die Pfeife aus dem Mund zu nehmen.

Lachend fuhr sich der Reiter mit der Hand durch das dunkle Haar. „Welch charmanter Empfang, Herr Oberförster!“

„Musst du heute nicht zum Dienst?“

„Nein, mein lieber Albert“, erwiderte er immer noch lachend und schlug dem Förster vom Pferd herab auf die

Schulter. „Ich habe heute ein eminent wichtiges Rendezvous, weshalb ich mir einen Tag Urlaub erbat.“

„Dachte es mir“, entgegnete Grüning und musterte die nicht eben imposante Gestalt seines Freundes, „so wie du dich herausgeputzt hast.“

„Ja, heute musste ich mich tatsächlich in den Frack zwingen. Sieh nur, er scheint bei der letzten Reinigung eingegangen zu sein, ich vermochte kaum die Knöpfe zu schließen.“

„Verzeih, Franz, Dienst ruft. Habe keinen Urlaub.“ Ein kurzer Pfiff, der Rex an seine Seite rief, und der Oberförster marschierte davon, ohne noch einen Blick zurückzuwerfen.

„Wenn ich *den einsamen Sonderling aus dem Hochwald* nicht auch anders kannte ...“, hörte er seinen Freund Franz Marwitz noch hinter sich murmeln. Der Rest des Selbstgesprächs wurde vom lauter werdenden Rauschen der Wölfe verschluckt.

Bald bog Grüning mit seinem Hund vom Hauptweg in einen schmalen Nebenweg ab, der direkt zum Fluss führte. Schwanzwedelnd lief Rex voraus und blieb erwartungsvoll am Ufer stehen, während Grüning seine Pfeife ausklopfte und seinen Uniformrock samt seiner Flinte an eine Astgabel hängte.

Prüfend sah er auf das schäumend dahinfließende Wasser. Die Schneeschmelze im Gebirge schien jetzt, Anfang Mai, ihren Höhepunkt zu erreichen. In Kürze würde sich das harmlos scheinende Flösschen in einen reißenden Strom verwandeln und die Straßen und Keller des Dorfes im Tal unter Wasser setzen. Er war gespannt, ob der Bau des Staudamms, der in diesem Sommer begonnen werden sollte, tatsächlich Abhilfe schaffen würde.

Freudig bellend sprang Rex an ihm hoch.

„Ist ja gut“, knurrte Grüning und klopfte ihm auf die Flanke. „Komme schon!“ Er entledigte sich seiner restlichen Kleidung und war mit wenigen Schritten im Wasser.

Rex zögerte noch, aber Grüning rief ihm zu: „Zier dich nicht! Brauchst nicht jeden Tag neu zu überlegen, ob das Wasser wärmer geworden ist.“

Da sprang auch das Tier in den Fluss, während der Oberförster untertauchte. Grüning genoss das Prickeln auf der Haut, das das eisige Wasser in ihm auslöste. Prustend tauchte er wieder auf und leckte sich das Gebirgswasser von den Lippen – so schmeckte Reinheit und Freiheit. Mit kräftigen Zügen kämpfte er gegen die Strömung an und hielt sich dadurch warm.

Gerade wollte er erneut abtauchen, als er plötzlich kerzengerade aus dem Wasser schoss. War da nicht gerade ein Schuss gefallen!? Mit langen Sätzen sprang er ans Ufer und schüttelte sich das Wasser aus den Ohren, um besser hören zu können. Hatte er sich getäuscht? Jetzt war nur noch das Rauschen der Wölfel zu vernehmen, das selbst den Gesang der Vögel übertönte.

Als er eben einen sonnigen Platz aufsuchen wollte, um sich trocknen zu lassen, wurde die Morgenstille jäh zerrissen – nicht weit entfernt fiel erneut ein Schuss!

Während Rex sich ans Ufer kämpfte, warf sich Grüning, nass wie er war, in seine Uniform, ergriff die Büchse und stülpte die Mütze über sein kurzgeschnittenes Haar. Er hatte in diesem Jahr keine Jagderlaubnis ausgestellt, weil der Wildbestand infolge des harten Winters stark zurückgegangen war. Und während der Schonzeit durfte ohnehin nicht gejagt werden.

Mit weit ausgreifenden Schritten, den aufgeregten um ihn heruntänzelnden Rex nahe an seiner Seite, kehrte Grüning

auf den Hauptweg zurück und wandte sich dann in die Richtung, aus der er die Schüsse gehört hatte. Scheinbar hatte sich Rex vorhin doch nicht grundlos so wütend gebärdet, und er hätte das Rascheln zwischen den Buchen nicht so einfach abtun sollen.

Doch wer rechnete schon mit so etwas? Beinahe zwanzig Jahre diente er jetzt im Schneeberger Forst, aber mit einem Wilderer hatte er sich noch nicht herumschlagen müssen.

Als er die Gegend erreichte, wo die Schüsse gefallen sein mussten, drückte er sich, das Gewehr schussbereit in den Händen, nahe an den mächtigen Stamm einer Eiche und bedeutete seinem Hund, sich zu setzen und Stille zu bewahren. Das Tier gehorchte augenblicklich – es schien die Anspannung seines Herrn zu spüren. Auch als der Förster vom Weg ins Unterholz vordrang, dabei stets die Deckung großer Bäume ausnutzend, blieb Rex brav sitzen und rührte sich nicht.

Mit äußerster Vorsicht arbeitete Grüning sich voran, immer darauf bedacht, sich nicht durch das Rascheln des vorjährigen Laubs oder durch das Knacken eines Astes zu verraten. Er war sicher, dass die Schüsse ganz in der Nähe gefallen waren.

Gerade wollte er sich weiter voran unter die herabhängenden Zweige einer Kiefer pirschen, als er vor sich eine Bewegung wahrnahm. Er hielt inne und umklammerte die Büchse fester. Zwar hatte er nicht die Absicht, den Wilderer über den Haufen zu schießen, aber immerhin konnte sich ein gestellter Wilddieb zu einer tödlichen Gefahr entwickeln.

Er versuchte, die Dämmerung zwischen den Bäumen tiefer im Wald zu durchdringen. Hockte dort auf dem Waldboden nicht eine Gestalt? Beugte sie sich nicht über

ein Reh oder einen Hirsch? Oder gaukelte ihm seine aufgeregte Fantasie ein Trugbild vor? Er spürte, wie sein Herz heftig von innen gegen den Uniformrock pochte, während ihm – trotz der feuchten und damit kühlen Kleidung – der Schweiß am ganzen Körper aus den Poren strömte.

Nein, es war kein Trugbild. Die Gestalt richtete sich aus der gebückten Stellung auf und sah sich prüfend um. Leider konnte er sie nicht genau erkennen, da die Entfernung zu groß war und nur einzelne Strahlen der Morgensonne das dichte Blätterdach durchdrangen, die seine Sicht mehr beeinträchtigten als besserten.

Einen Augenblick zögerte Grüning noch, dann trat er, die Büchse im Anschlag, rasch aus dem Schatten der Kiefer heraus und rief mit durchdringender Stimme, die das Morgenkonzert der Vögel jäh verstummen ließ: „Halt! Stehen bleiben!“

Er stand sprungbereit, um sofort wieder Deckung hinter der Kiefer suchen zu können, falls es dem Wilderer einfallen sollte, ihn mit der Waffe zu bedrohen. Doch die Gestalt wandte sich blitzschnell um und verschwand raschelnden Schrittes im Unterholz.

„Rex!“, rief Grüning und setzte dem Mann mit langen Schritten nach. Er musste diesen Gesetzesübertreter unbedingt fangen. Jahrelang hatte er den Forst vorbildlich geführt und von seinen Vorgesetzten manches Lob und auch die eine oder andere Beförderung erhalten. Das wollte er sich keinesfalls von einem Wilddieb zerstören lassen!

Er spürte, wie ihm die Zweige ins Gesicht schlugen und es zerkratzten, während er mit dem Ärmel an einem vorstehenden Ast hängen blieb; mit einem hässlichen Laut riss das Gewebe seiner Uniform. Rex lief mit hängender

Zunge an ihm vorüber, und der Förster verließ sich ganz auf die Nase des Hundes, da er nicht erkennen konnte, welche Richtung der Flüchtige eingeschlagen hatte.

Er stolperte über eine unter dem Laub verborgene Baumwurzel, schlug der Länge nach hin, rappelte sich fluchend wieder auf und lief weiter. Seine schneidige Uniform war für eine Verfolgung unter den Bäumen gänzlich ungeeignet. Am Hals schloss sie viel zu eng und nahm ihm beinahe den Atem – oder waren es seine 44 Lebensjahre, die sich inzwischen bemerkbar machten?

Rex hatte schon einen bedeutenden Vorsprung, immer wieder entschwand er im Unterholz seinen Blicken. Ein tief hängender Zweig riss Grüning die Mütze vom Kopf. Er machte sich nicht die Mühe, sie aufzuheben – nur weiter, vorwärts! Der Wilderer durfte nicht entkommen!

Wieder angelte eine verborgene Wurzel nach seinem Fuß. Mit einem dumpfen Laut geriet er in die horizontale Lage, wobei ihn ein heftiger Schmerz durchschoss, als sein Knie unsanfte Bekanntschaft mit einem dicken Ast schloss. Stöhnend rieb er das lädierte Knie, ehe er sich mühsam aufrichtete, indem er sich an einem Baum abstützte.

Mit zusammengebißenen Zähnen humpelte er noch ein paar Schritte weiter, doch dann musste er einsehen, dass eine weitere Verfolgung des Wilderers in seinem Zustand aussichtslos war. Er zischte ein Wort zwischen den Zähnen hervor, das alles andere als ein Dank oder Segenswunsch war, und stieß dann einen kurzen, durchdringenden Pfiff aus, worauf ihm aus ziemlich weiter Entfernung Rex' Bellen antwortete.

Er hinkte den Weg zurück, den er gekommen war, und eben als er den Platz erreichte, an dem er den Wilderer überrascht hatte, holte Rex ihn ein. Schnuppernd

umkreiste der Hund den toten Rehbock, den der Wilddieb hatte liegen lassen müssen.

Grimmig ballte Grüning die Faust. Ein Wilderer in seinem Forst! Oftmals hatte er seine Kollegen als unfähig belächelt, die sich manchmal monatelang mit solchen Wildschützen herumgeschlagen hatten – nun war er plötzlich selbst betroffen.

Er beugte sich zu seinem Hund herab und kraulte ihm den Nacken. „Du solltest reden können, Rex, vielleicht hast du ihn erkannt.“ Denn Grüning hatte nur sehen können, dass der Mann von gedrungener Gestalt war. Doch der heftig hechelnde Hund sah ihn nur aus treuen Augen an, und so sagte Grüning: „Ich glaube, Rex, jetzt beginnt für uns eine turbulente Zeit.“

* * *

Ministerialdirektor Hermann Wittemann blätterte immer wieder die Akte durch, auf deren Deckblatt unter dem Wappen der Provinz Schlesien in großen Buchstaben die Aufschrift *Schneeberger Forst* prangte. Obwohl seine Entdeckung nun bereits vier Wochen zurücklag, freute er sich noch immer diebisch darüber, auf diesem Weg plötzlich Albert Grüning wiedergefunden zu haben.

Er verschränkte die Arme hinter dem Kopf und lehnte sich in seinem Sessel zurück. Scheinbar war es doch ein guter Gedanke gewesen, sich in seine alte Heimat Breslau zurückversetzen zu lassen – und das nicht nur wegen der Beförderung.

„Fräulein Jahn!“, rief er gedämpft, worauf unverzüglich seine hübsche Sekretärin das Büro betrat. Seine hohe Stellung beim Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten brachte ihm viele Vorteile. Gewiss genossen

nur wenige Beamte in preußischen Behörden den Vorzug, eine Sekretärin mit solch unverschämt langen Beinen zu haben.

Die junge Frau schenkte ihm ein freundliches Lächeln, während sie untertänig knickste. „Herr Ministerialdirektor wünschen?“

„Fräulein Jahn, ich habe etwas zu diktieren.“ *Warum nur noch niemand auf den Gedanken gekommen ist, die fußlangen Kleider der Frauen gegen kürzere auszutauschen?*

„Soll ich gleich beginnen?“

„Beginnen? Ach so, nein.“ Dieses Fräulein Jahn konnte ihn doch tatsächlich für einen Moment sogar seinen Feldzug gegen Grüning vergessen lassen. „Bitte gehen Sie vorher noch zum Kolonialwarenhändler und besorgen Sie mir eine Kiste Zigarillos – Sie wissen schon welche. Danach werde ich Ihnen diktieren.“

Das Mädchen knickste erneut und verließ das Büro, wobei der Rock um ihre Beine raschelte. Noch eine Weile starrte Wittemann die Tür an, die sie lautlos hinter sich geschlossen hatte, ehe er sich dem vor ihm liegenden Brief zuwandte, der den Posteingangsstempel des gestrigen Tages trug.

„Albert Grüning“, murmelte er vor sich hin. Als Wittemann vor fast zwanzig Jahren in die Provinzialverwaltung Pommern versetzt wurde, musste er die Suche nach diesem Schuft abbrechen. Und jetzt traf er hier in Schlesien wieder auf ihn – und passenderweise war er auch noch Oberförster in seinem Verwaltungsbereich!

Er lächelte vor sich hin und betrachtete den Brief mit Grünings viel zu akkurater Handschrift, in dem dieser der Behörde mitteilte, dass ein Wilddieb im Schneeberger Forst sein Unwesen treibe und vor wenigen Tagen einen Rehbock

geschossen habe. „So so, ein Wilddieb. Du wirst schon ein passendes Antwortschreiben erhalten, Albert Grüning. – Aber nicht von mir.“

Er warf den Brief auf den massigen Schreibtisch und lehnte sich erneut zurück. – Albert Grüning. – Wie viele Erinnerungen dieser Name in ihm weckte! Vergessen hatte er ihn nie, aber in Pommern hatte er schon allein der Entfernung wegen keine Gelegenheit, sich um ihn zu kümmern. Aber nun war er wieder in Schlesien – und er würde sich um diesen Kerl kümmern!

Ein dezentes Klopfen an seiner Tür weckte ihn aus seinen Gedanken. Auf sein „Herein“ trat Fräulein Jahn ein, die die gewünschten Zigarillos auf seinen Schreibtisch legte und dann erwartungsvoll stehen blieb.

Es steht ihr gut, wenn ihre Wangen vom raschen Gehen gerötet sind und einige ihrer blonden Löckchen aus der Frisur heraus in die Stirn fallen, schoss es ihm durch den Kopf. Nur ungern löste er seine Augen von dem erfreulichen Anblick, als er nach den Zigarillos fingerte und sich eines davon ansteckte. Genießerisch schloss er die Augen, als er den Geschmack des aromatisierten Tabakrauchs auf der Zunge spürte.

„Danke, Fräulein Jahn.“ Er erhob sich aus seinem Sessel und streckte sich. *Sie ist beinahe so groß wie ich – eigentlich unverschämt von einem Mädchen*. Und es lag nicht daran, dass sie besonders hoch gewachsen war. „Bitte nehmen Sie am Schreibtisch Platz, ich werde Ihnen einen Brief an den Oberförster Albert Grüning im Schneeberger Forst diktieren. Die Adresse entnehmen Sie bitte seinem Bericht – er liegt auf dem Schreibtisch.“

Duftende Wolken vor sich hin paffend trat er ans Fenster und schob den Vorhang zur Seite. Durch die Scheiben drang dumpf das Rattern der Kutschen von unten herauf,

während die Domglocken soeben die Mittagsstunde verkündeten.

Er wandte sich um und lehnte sich mit dem Rücken gegen das Fensterbrett. Der Anblick der schreibenden Sekretärin war deutlich schöner als die graue Stadt mit den braunen Wassern der Oder. Durch den zurückgeschobenen Vorhang fiel das gleißende Sonnenlicht geradewegs in die Amtsstube und auf das Mädchen. Fasziniert betrachtete er ihre kleine Hand, die der Feder viel schönere Buchstaben entlocken konnte, als es ihm selbst gelingen würde. Den Ring, der an ihrem Mittelfinger aufblitzte, hatte er ihr vor einem halben Jahr zu Weihnachten geschenkt.

Sie sah erwartungsvoll zu ihm auf. „Ich bin so weit, Herr Ministerialdirektor.“

Er trat näher und warf einen Blick über ihre Schulter. „Mit Erstaunen habe ich von Ihrem Bericht Kenntnis genommen ...“

Kratzend fuhr die Feder über das Papier, während er ihr mit spitzen Fingern ein verirrtes Kirschblütenblatt aus dem Haar zupfte. Sie sah nur kurz zu ihm auf und lächelte flüchtig, um sich sogleich wieder über den Brief zu beugen.

Mit monotoner Stimme diktierte er weiter: „Sie wissen, dass mir als Ihrem Dienstvorgesetzten sehr daran gelegen ist, solch unangenehme Vorfälle rasch zu erledigen.“ Er trat einige Schritte zur Seite, weil er von dort ihr konzentriertes Gesicht besser betrachten konnte. Als sie die Feder ruhen ließ und ihn erwartungsvoll ansah, fragte er: „Wo waren wir stehen geblieben?“

Sie wiederholte den letzten Satz, worauf er fortfuhr: „Ich fordere Sie auf, den Wilddieb umgehend zu arretieren und dabei auf die körperliche Unversehrtheit des Delinquenten zu achten. Ich weise Sie darauf hin, dass die

Arretierung umgehend – bitte unterstreichen Sie *umgehend!* – vorzunehmen ist, andernfalls viele fähige Forstleute bereitstehen, Ihren Posten als Oberförster im Schneeberger Forst zu übernehmen.“

Sie hielt inne und sah mit hochgezogenen Augenbrauen zu ihm auf.

„Habe ich zu schnell diktiert?“

„Treibt dieser Wilddieb schon längere Zeit sein Unwesen im Schneeberger Forst?“

„Ist Ihnen meine Formulierung zu streng?“ Er musste unwillkürlich schmunzeln, weil seine scharfen Worte offenbar genau die beabsichtigte Wirkung hatten.

„Verzeihen Sie, es steht mir nicht zu, mich dazu zu äußern.“

Wittemann drückte sein Zigarillo in einen Ascher. „Es schadet nie, die Forstleute unter Druck zu setzen. Sie machen sich sonst ein schönes Leben in ihrem Wald und legen sich auf die faule Haut. Also schreiben Sie: ... Ihren Posten als Oberförster zu übernehmen.“

Wieder kratzte die Feder über das Papier. Wittemann trat erneut hinter sie und bemerkte jetzt, da der Geruch seines Zigarillos sich langsam verzog, den feinen Duft ihres Rosenparfums. Sein Geschenk zu ihrem 22. Geburtstag.

„Jetzt fehlt nur noch Ihre Unterschrift, Herr Ministerialdirektor.“

„Legen Sie das Schreiben bitte Herrn Regierungsrat Knauer zur Unterschrift vor, er ist der direkte Vorgesetzte Grünings.“

Wittemann konnte in den Augen der Sekretärin die unausgesprochene Frage lesen, warum dann nicht Knauer den Brief diktiert habe. Aber diese Frage beantwortete er ihr nicht. Er musste vorsichtig sein, dass er sich nicht in dem Netz seines eigenen Plans verfang. Schließlich sollte

dieser drohend gehaltene Brief an Grüning nur die Ouvertüre sein.

Als Fräulein Jahn mit dem Schreiben aus seinem Büro verschwand, hatte er das Gefühl, als sei die Sonne hinter einer Wolke verschwunden. Dabei schien sie doch noch so hell und warm wie zuvor.

Er nahm sich wieder die Akte mit der Aufschrift *Schneeberger Forst* vor und blätterte rückwärts. Fast zwanzig Jahre war Grüning also bereits dort, ohne sich etwas zuschulden kommen zu lassen. Im Gegenteil: Manches lobende Schreiben, das sein Vorgänger noch verfasst hatte, sprang ihm ins Auge. Offensichtlich war Grüning nicht nur ein unbescholtener, sondern ein geradezu vortrefflicher Beamter. Dann würde ihn sein Brief umso mehr treffen.

Es klopfte.

„Herein!“

Die Tür öffnete sich und Regierungsrat Knauer trat ein, gefolgt von Fräulein Jahn.

„Was gibt es, Knauer?“

„Bitte verzeihen Sie, Herr Ministerialdirektor“, stotterte der Beamte. „Fräulein Jahn legte mir soeben dieses Schreiben zur Unterschrift vor und ...“

„Was *und*? Wollen Sie mir den unterschriebenen Brief nun höchstselbst zurückbringen?“

„Nein, Herr Ministerialdirektor, ich wollte mich nur vergewissern ...“

„Hören Sie, Knauer, wenn ich einen Brief diktiere, steht es Ihnen nicht zu, ihn zu hinterfragen!“

„Nichts für ungut, Herr Ministerialdirektor, ich wunderte mich nur, weil doch der Oberförster Grüning überall den besten Leumund genießt. Er ist einer unserer

fähigsten Oberförster, der seinen Forst peinlich genau im Griff hat ...“

„Soll ich mir ein Loblied auf diesen Oberförster Grüning anhören? Sie sollten den Brief schnellstens unterschreiben, Knauer.“ Seine Stimme war drohend geworden. *Immer diese unbestechlichen preußischen Beamten!*

Der Regierungsrat senkte den Blick, atmete tief durch, griff aber schließlich doch zur Feder und setzte seinen Namen unter das Schriftstück. Als er sich wieder aufrichtete, waren seine Lippen fest aufeinander gepresst. Sein Widerwille gegen diese Unterschrift stand ihm deutlich ins Gesicht geschrieben.

Also entschloss sich Wittemann zu einer freundlichen Geste. Er legte dem Mann die Hand auf die Schulter. „Sie dürfen mir schon vertrauen, Herr Knauer.“ Zu seinem Ärgernis musste er den Kopf in den Nacken legen, um seinem Untergebenen in die Augen sehen zu können. Dennoch brachte er ein mühsames Lächeln zustande. „Mir ist es ein Anliegen, mit den Wilddieben einmal gründlich aufzuräumen, und dazu müssen wir bei den Forstbeamten ein wenig härter durchgreifen.“

„Sehr wohl, Herr Ministerialdirektor.“ Knauer räusperte sich. „Wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf: Ihr Vorgänger hat darauf nicht viel Wert gelegt.“

„Dann ist es an der Zeit, damit zu beginnen. – Fräulein Jahn, bitte tragen Sie den Brief in die Kanzlei und sorgen Sie dafür, dass er heute noch abgeht.“

Die junge Frau huschte davon und auch Regierungsrat Knauer verließ mit einem Bückling das Büro.

Wittemann ließ sich wieder in seinen Sessel plumpsen und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. Er musste vorsichtig sein, denn dieser Knauer schien ein überkorrekter Beamter zu sein. Es galt, ihn auf seine Seite

zu ziehen, da er ihn noch öfter benötigen würde. Denn so sehr er sich auch darüber freute, Grüning wiedergefunden zu haben und ihn durch diesen Brief unter Druck zu setzen – dies konnte nur der erste Schritt auf seinem langen Weg der Rache sein.